

A close-up portrait of Herbert Blomstedt, an elderly man with white hair and glasses, wearing a red V-neck sweater over a white and blue striped shirt. He is looking slightly to the left of the camera with a gentle expression. The background is a soft, out-of-focus grey.

ICH FINDE ES WICHTIGER, DASS ICH MUSIZIERE

... als die eigenen Erinnerungen aufzuschreiben, sagt Herbert Blomstedt. Umso intensiver fragten wir den Ehren-Gewandhauskapellmeister, wie er die Jahre um 1945 erlebt hat und warum ihm die amerikanische Staatsbürgerschaft aberkannt worden ist.

Herr Blomstedt, 1945 lebten Sie in Schweden. Wie haben Sie aus dem neutralen Land heraus den Zweiten Weltkrieg und sein Ende beobachtet?

Herbert Blomstedt: Ich hatte in der Schulzeit kein besonderes Interesse an Politik. Deutschland war für uns Kinder auch während des ganzen Krieges eine führende Nation. Die erste Fremdsprache in der Schule war Deutsch. Durch die Konzerte, die mein Bruder und ich mit Begeisterung in Göteborg besuchten, war Deutschland zugleich auch die zentrale Musiknation für uns. Es war das Land von Bach und Beethoven. Ich kann mich nicht erinnern, dass wir etwas über die Judenverfolgung wussten. Darüber wurde nicht gesprochen. Eine Klassenkameradin meines Bruders besaß die deutsche Propagandazeitschrift *Signal*. Mein Bruder durfte sich die Hefte ausleihen, und fasziniert haben wir die kriegsverherrlichenden Bilder betrachtet. Kritisch waren wir nicht eingestellt. In Erinnerung habe ich, dass wir die Fenster verdunkeln mussten. Und ich erinnere mich auch an die Transitzüge mit deutschen Soldaten, die aus Norwegen kamen. Wenn wir im Sommer in die Ferien fuhren, sahen wir sie auf den Bahnhöfen stehen. Das war unser einziger Kontakt mit Soldaten in dieser Zeit.

Wohin sind Sie in den Sommerferien gefahren?

Blomstedt: Zu den Großeltern mütterlicherseits. Sie waren Bauern in Värmland, einer wenig besiedelten Landschaft mit kleinen Bauernhöfen an der Grenze zu Norwegen. Dort haben wir die Kriegssituation mehr als zu Hause gespürt. Norwegen war besetzt von den Nazis. Viele Norweger waren in der Widerstandsbewegung aktiv. Wenn es zu gefährlich für sie wurde, sind sie über die grüne Grenze nach Schweden geflüchtet. Das haben wir natürlich mitbekommen.

Wie haben Sie das Kriegsende in Erinnerung?

Blomstedt: Ich kann mich nicht erinnern, dass wir das groß gefeiert hätten. Sicher haben wir von der Jalta-Konferenz gehört und all den Dingen, die danach geschehen sind. Aber das hat mich

weniger interessiert. Ich war vor allem mit dem Abitur beschäftigt und der Frage, wie es danach weitergehen könnte. Ich wollte gern Musik studieren, war aber auch sehr an Mathematik und Sprachen interessiert. Mein Vater wiederum wollte, dass ich Theologe werde. Durch meinen zeitigeren Schulanfang in Finnland war ich zwei Jahre jünger als alle anderen Abiturienten. Das brachte mich auf die Idee, meinem Vater vorzuschlagen: »Ich nutze die zwei Jahre, um an der Musikhochschule in Stockholm quasi probenhalber zu studieren.« Das fand er akzeptabel.

Die Königliche Musikhochschule in Stockholm war damals die einzige ihrer Art in Schweden und die Zahl der Studenten mit Numerus clausus begrenzt. Ich habe in drei Fächern Aufnahmeprüfungen gemacht in der Hoffnung, wenigstens eine von ihnen zu bestehen. Aber ich wurde in allen drei angenommen. Und dann begann eine paradiesische Zeit. Wie jeder Student musste ich ein halbes Jahr im Chor mitsingen, da habe ich die Vokalmusik für mich entdeckt. In der ersten Chorprobe haben wir Bachs »Singet dem Herrn« gesungen. Dazusitzen mit 70, 80 Leuten, die alle Noten lesen konnten, und diese herrliche Motette zu singen, das hat mich regelrecht verliebt gemacht in diese Musik. Meinen Gesanglehrer Arne Sunnegårdh habe ich sehr bewundert. Er hat mir einmal eine scharfe Lektion erteilt. In einer Unterrichtsstunde fragte er nach meinen Zukunftsplänen. Ich wusste noch nicht so genau, was ich machen wollte, und antwortete entsprechend vage. Da ist er sehr böse geworden: »Du bist als einer von wenigen hier aufgenommen worden, und du weißt nicht, ob du das zu Ende führen möchtest? Du kannst dir auch denken, Mathematiker zu werden? Dann hast du hier nichts zu suchen. Mach Platz für Leute, die wirklich Musiker werden wollen!« Das ging mir sehr zu Herzen.

Dirigieren gehörte anfangs nicht zu Ihren Studienfächern. Wie sind Sie dazu gekommen?

Blomstedt: In der Schulmusikklasse musste man auch ein bisschen dirigieren lernen. Das Orchesterdirigieren wurde

dort nur rudimentär behandelt und hat mich entsprechend wenig beeindruckt. Das Chordirigieren fand ich umso interessanter. Ihm verdanke ich auch meine erste Chorleiterstelle. Die englische Kirche in Stockholm suchte für ihren Laienchor einen Leiter und fragte bei der Musikhochschule an. Da bin ich geschickt worden. Wichtiger war allerdings eine andere Sache. Ein Mitglied des englischen Königshauses war gestorben. Im Gedenkgottesdienst in Stockholm sollte der Chor der Musikhochschule zwei Sätze aus dem Brahms-Requiem singen, mit Orgel anstelle des Orchesters. Und ich bekam die Chance, das zu dirigieren. Das war ein sehr entscheidendes Erlebnis für mich und der Auslöser, dass ich die Kapellmeisterklasse besuchte. Allerdings waren das immer nur zwei Proben in der Woche. So habe ich die restliche Zeit genutzt, um Musikwissenschaft zu studieren. Jeden Freitag bin ich mit dem Zug nach Uppsala gefahren, wo es damals den einzigen Lehrstuhl für Musikwissenschaft in Schweden gab. Das hat mich vielleicht für mein ganzes professionelles Leben geprägt, dass ich als Musikwissenschaftler angefangen habe und nicht als Dirigent.

1949 sind Sie das erste Mal nach Deutschland gereist, zu den Kranichsteiner Ferienkursen. Was für ein Land fanden Sie vor?

Blomstedt: Ich bin davor schon einmal durch Deutschland gefahren, 1947 mit dem Zug auf der Durchreise zu einem Jugendkongress in London. Das war ein sehr trauriges, unvergessliches Erlebnis. Als wir in Jütland über die Grenze nach Deutschland kamen, fuhr der Zug ganz langsam, denn die Gleise waren unsicher. Da liefen bettelnde Kinder am Zug entlang. Sie hätten gern Zigaretten gehabt, denn die waren Mangelware und damit ein gutes Zahlungsmittel. Aber ich hatte weder Zigaretten noch Geld. Das war sehr traurig, erst diese abgemagerten Kinder und dann das zerstörte Hamburg zu sehen.

Als Sie erfahren haben, welche Kriegsverbrechen durch Deutschland begangen worden sind, hat das Ihr Bild von dem Land verändert?

Blomstedt: Ja, das war ein hässliches Aufwachen. Denn das war mir nicht bewusst. Die Reaktion der Amerikaner gegenüber Wilhelm Furtwängler kann ich teilweise verstehen. Aber sie war sehr einseitig. Sie hatten zum Beispiel kein Problem damit, dass Prokofjew mitten in der Zeit des Stalin-Terrors zurück in die Sowjetunion ging. Er galt in den USA weiterhin als ein großer Komponist. Für ähnlich problematisch halte ich die amerikanische Sicht auf Schostakowitsch, dessen Haltung in der Sowjetunion man auch sehr kritisch betrachten muss. Aber für die Amerikaner war Furtwängler eindeutig ein Kollaborateur. Dass er Juden gerettet hat, zählte nicht. Dass er für Hindemith eingetreten ist, zählte nicht. Die Amerikaner hatten keine ausbalancierte Sicht darauf. Natürlich können wir den USA dankbar sein für die Hilfe, dass die Wirtschaft relativ schnell wieder aufgebaut und eine echte Demokratie entwickelt werden konnte. Die wird vielleicht nicht immer halten, aber das hat sehr lange gewirkt.

Sehen Sie die Demokratie in Deutschland gefährdet?

Blomstedt: Ja. Es gibt so viele Elemente, die bewusst gegen die Demokratie arbeiten und dieses Prinzip gern umstoßen

»Heute bin ich glücklich, kein amerikanischer Staatsbürger mehr zu sein.«

möchten. Auch wenn man die Weltlage insgesamt betrachtet, sieht es nicht gut aus. Der Vorbildcharakter der USA als Symbol für Gerechtigkeit und Offenheit ist mit Trump fast zerstört worden. Seine Art von Führung ist mittlerweile auch in Großbritannien aufgetaucht. Die Entwicklung in Polen, Ungarn, Russland und Brasilien geht in die gleiche Richtung. Überall werden starke Führer gesucht, ohne dass man prüft, für welche Ideale sie stehen. Ich frage mich jetzt oft, wie sich das auf das Musikleben auswirken wird. Im Moment sind die Orchester durch die Pandemie ohnehin zum Schweigen verurteilt. Wie wird es sein, wenn sie wieder spielen dürfen?

Wird die Pandemie unser Musikleben auf Dauer verändern?

Blomstedt: Ich bin kein Prophet. Wichtig ist, dass die Orchester wieder spielen können, sonst geht etwas verloren. In der langen Zeit, die ich miterlebt habe, ist die Orchesterkultur viel feiner geworden und die Qualität sehr gestiegen, mindestens in technischer Hinsicht. Auch die stilistische Vielfalt ist viel größer geworden. Die Orchester sind virtuoser und auch Neuem gegenüber offener als vor 50 Jahren. Aber das ist alles langsam gewachsen und kann schnell verloren gehen, wenn es nicht gepflegt wird. Vier Monate Zwangsurlaub sind eine viel zu lange Zeit.

Wie wird sich die Zwangspause auswirken?

Blomstedt: Da bin ich selbst gespannt. Man fängt zwar nicht von null an, aber einen Neuanfang wird es geben müssen. Die Musiker halten sich individuell fit, durch Kammermusik und persönliches Üben. Und sie wissen sehr gut, wie sie ihr Können auf Hochtouren halten. Aber das Orchester ist noch einmal eine besondere Qualität. Es besteht nicht nur aus 100 Weltmeistern, sondern aus Musikern, die aufeinander hören.

Im Übrigen benötigen wir auch das Publikum, um die hohe Qualität wieder zu erreichen. Man braucht, um das Beste aus sich herauszuholen, eine größtmögliche Konzentration. Und da hilft es sehr, wenn man Leute um sich hat, von denen man weiß, dass sie das Bestmögliche erwarten. In einem Konzert ist natürlich das Orchester der Hauptakteur, aber das Publikum spielt mit. Und wenn es am Ende des Konzerts zunächst still bleibt, ist das nicht nur ein Zeichen von Disziplin, sondern auch ein Beweis dafür, dass die Zuhörer tief in die Musik hineingesunken sind.

Eingangs sagten Sie, Politik habe Sie in der Schulzeit nicht interessiert. 1948 nah-

men Sie an der Parlamentswahl in Schweden teil. War das politische Interesse in zwischen erwacht?

Blomstedt: Nein, das war nicht politisch gemeint. Ich bin in der Schule und beim Studium immer der Jüngste gewesen. Umso dankbarer war ich, als ich 21 wurde. Endlich erwachsen und mündig! Das wollte ich besiegeln durch die Stimmabgabe. Aber ein politisch denkender Mensch war ich nicht, habe auch später nie politisch gehandelt. Die Musik ist eine so große Aufgabe für mich, dass ich keine Energie für andere Dinge habe.

Aber Sie sind informiert und haben eine Meinung zu politischen Fragen.

Blomstedt: Ja, die habe ich. Grundsätzlich hasse ich alle totalitären Regime. Ich verachte nicht die Menschen, aber diese Systeme. Da kommt meine religiöse Grundgesinnung zum Ausdruck: Gott ist auch kein Gewalttäter. Er ist zwar allmächtig, aber er missbraucht das nicht zu seinem Vorteil. Faschismus und Kommunismus sind für mich zwei gleich furchtbare, unmenschliche Systeme. Genauso verhasst ist mir das System Trump. Er benutzt seine Position, um persönliche Vorteile zu haben, während er behauptet, das sei zum Wohle des amerikanischen Volkes. Das alles sehe ich, aber es gibt genug Menschen, die politisch aktiv sind. Ich möchte meine Kräfte für kulturelle Zwecke reservieren. Auf diesem Gebiet kann ich eher etwas steuern und Einfluss nehmen.

Wieso haben Sie die US-Staatsbürgerschaft 1948 durch die Teilnahme an der Wahl verloren?

Blomstedt: Das ist eine ziemlich bedenkliche Geschichte. Nur drei, vier Wochen nach der Wahl bekam ich einen Brief von der US-Botschaft in Stockholm mit dem sinngemäßen Wortlaut: »Hiermit teilen wir Ihnen mit, Sie haben Ihre amerikanische Staatsbürgerschaft verloren. Grund: Sie haben bei den Parlamentswahlen Ihre Stimme abgegeben.« Das geschah in der Ära des einflussreichen Senators Joseph McCarthy. Er war gegen den Kommunismus, hat aber fast in demselben Stil agiert. Für seine Clique war es ein unfreundlicher Akt gegen die USA, in

Schweden an der Wahl teilzunehmen – obwohl ich die doppelte Staatsbürgerschaft besaß. Ich sollte nur in Amerika wählen.

Die Aberkennung hat mich anfangs ein bisschen traurig gestimmt, denn ich fand, ich hatte nichts Schlechtes getan. Als ich dann regelmäßig nach Amerika fuhr, um zu dirigieren und Meisterklassen zu geben, musste ich jedes Mal ein Visum beantragen. Bald kannten mich die Leute in der Botschaft, und eines Tages sagte ein junger Mitarbeiter: »Sie können die amerikanische Staatsbürgerschaft jederzeit zurückgewinnen. Sie brauchen nur dieses Papier zu unterschreiben. Dann müssen Sie nicht immer ein Visum beantragen.« Darauf habe ich mit einem Lächeln gesagt: »Nein, danke.« Heute bin ich glücklich, kein amerikanischer Staatsbürger zu sein. Nicht nur, weil die USA ihren Vorbildcharakter verloren haben, sondern auch aus praktischen Gründen. Wäre ich amerikanischer Staatsbürger, müsste ich mein weltweites Einkommen in den USA versteuern, auch wenn ich dort nicht wohnte. So ist die Gesetzgebung. Noch dazu besagt ein weiteres Gesetz: Hat jemand seine Staatsbürgerschaft nur abgegeben, um Steuervorteile zu haben, dann gilt das nicht und muss er trotzdem in Amerika Steuern zahlen. Also werde ich jedes zweite oder dritte Jahr vom amerikanischen Fiskus gefragt, warum ich nicht mehr amerikanischer Staatsbürger bin. Da greife ich jedes Mal mit Freude zurück auf das Schreiben von 1948.

Bei einem Kosmopoliten wie Ihnen erstaunt es umso mehr, dass im vergangenen Jahrzehnt zwei biografische Bücher über Sie zuerst in Deutschland erschienen sind.

Blomstedt: Für mich ist das ganz natürlich. Ich arbeite ja meistens in Deutschland, weil es immer noch das führende Musikland ist. Und es ist das Land in Europa, wo ich Chefpositionen bei zwei der weltweit ältesten und traditionsreichsten Orchester innehatte. Ich bin dankbar, dass es die beiden Bücher gibt, sie erfüllen ihre Funktion. Viele meinen zwar, ich sollte selbst meine Erinnerungen aufschreiben, aber ich habe keine Zeit dafür.

Sicher hätte ich viel zu erzählen. Aber noch finde ich es wichtiger, dass ich musiziere.

Das werden Sie in Kürze auch wieder im Gewandhaus, in Konzerten, die Ihrem mittelbaren Vorgänger Václav Neumann gewidmet sind. Wie ist deren Programm zustande gekommen?

Blomstedt: Ich bekam aus dem Gewandhaus die Anfrage, ob ich in diesen Konzerten neben Mozarts »Prager Sinfonie« auch die D-Dur-Sinfonie von Jan Václav Voříšek dirigieren könnte. Ich kannte das Werk nicht, habe mir also die Partitur angesehen und ein paar Aufnahmen angehört. Es ist ein großartiges, sehr durchdachtes und durchgearbeitetes Werk. Die Themen sind nicht so unmittelbar ansprechend, aber die Faktur ist sehr gekonnt und anspruchsvoll. Umso mehr stellte sich mir die Frage, ob ich die Zeit dafür hätte, das vorzubereiten. Mein erster Gedanke war, »nein, das schaffe ich nicht«. Mein zweiter: »Sei nicht so ein Snob, immer alles bis in die letzte Phrase durchdacht haben zu wollen.« Diese Gedanken spiegeln ein bisschen meinen Unwillen gegenüber Kollegen, die so viel Repertoire spielen. Ich bin kein solcher Typ. Ich möchte den Werken auf den Grund gehen, und das nimmt viel Zeit in Anspruch. Da offenbart sich der Geist meines verehrten Lehrers Igor Markevitch, der immer wieder gesagt hat: »Du musst die Partitur völlig beherrschen, du musst so dirigieren, als ob du die Musik selbst komponiert hättest, sonst kannst du nicht deine volle Aufmerksamkeit dem Orchester widmen und das Beste herausholen.« Ich kann auch vom Blatt dirigieren, das ist keine Kunst. Aber wenn ich vor ein Publikum trete und dafür bezahlt werde, muss es so gut wie möglich werden.

Um ein letztes Mal auf das Kriegsende 1945 zurückzukommen: Wir haben seit dem Frieden in Deutschland. 75 Jahre – eine so lange Friedenszeit gab es in den letzten Jahrhunderten nicht. Was bedeutet der Frieden für das Musikleben?

Blomstedt: Dieser lange Frieden ist ein unglaublicher Segen. Nicht überall in Europa ist es friedlich geblieben, denken

wir nur an die furchtbaren Ereignisse im Kosovo oder in Srebrenica. Zu einem großen Weltbrand ist es jedoch nicht gekommen. Man könnte also hoffen, dass die Welt endgültig zur Vernunft findet. Aber ich bin eher pessimistisch, was die Geistesentwicklung betrifft. Lebenswerte Verhältnisse sind nicht automatisch wohlthuend für das Kulturleben. Die Menschen sind viel oberflächlicher, materialistischer und bequemer geworden als früher. Wenn wir etwa an die Literatur von damals denken: Was für eine große Hilfe war sie für die Menschen durch die grundsätzlichen Lebensfragen, die darin verhandelt worden sind. In der heutigen Literatur wird das Unterhaltsame hoch geschätzt. Aber wir brauchen Konzentration, nicht Unterhaltung und Zerstreuung. In diesem Sinne bin ich Pessimist, aber in der Zukunftshoffnung Optimist. Ich glaube, die Musik kann helfen, zum Kern des Lebens zu finden. Denn sie ist ein Symbol für das Leben. Die Musik ist nicht irgendeine schöne Sache, sondern sie drückt aus, was wir erlebt haben und erleben möchten, wovon wir Angst haben und wovon wir träumen. Darum geht es in der Musik, und das sollen wir Musiker vermitteln. Wer nur zeigen will, wie tüchtig er ist, der hat im Musikleben nichts verloren. Wir sollen zeigen, wie groß die Werke sind, die wir spielen, und dass sie etwas mit unserem Leben zu tun haben. Das ist der Sinn aller Kunst.

Interview: Claudius Böhm

Konzert- & Buchtipp

17./18./19. September, 20 Uhr,
Gewandhaus: Das Gewandhausorchester und Herbert Blomstedt gedenken des 100. Geburtstages Václav Neumanns.

Herbert Blomstedts biografisch-musikalische Gespräche mit Julia Spinola sind unter dem Titel »Mission Musik« im Henschel-Verlag und bei Bärenreiter erschienen.